

**Zeitschrift:** Schweizer Schule  
**Herausgeber:** Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz  
**Band:** 19 (1933)  
**Heft:** 37

**Artikel:** Geschichte als Weg des Geistes  
**Autor:** F.B.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-536594>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Es ist tatsächlich etwas Schönes um den soldatischen Schneid. Ja, es gibt Leute, die sagen, dass man es jedem Mann sein ganzes Leben lang anmerke, ob er einmal Soldat gewesen sei oder nicht. Und dabei denken sie, wohlverstanden, nicht nur an die Achtungstellung und den kräftigen Feldschritt, welche den Anblick einer militärischen Parade wirklich schön machen. Nein! Sie denken auch an die Pünktlichkeit und Exaktheit welche den guten Soldaten im Militärdienst und später auch im bürgerlichen Leben auszeichnen. Pünktlichkeit und Exaktheit aber sind Tugenden, die jedem Mann gar wohl anstehen. Und selbst wer keine Gelegenheit hat, Militärdienst zu machen, muss in allen seinen Arbeiten nach Pünktlichkeit und Exaktheit streben, wenn anders er einst ein zuverlässiger Berufsmann werden will. Damit ist gesagt, dass die Freude am soldatischen Schneid dem Jüngling wie dem Knaben gar wohl ansteht. Und etwas soldatischen Schneid möchte und muss ich daher selbst jenen unter Euch wünschen, welche einst zu den „Staatskrüppeln“, d. h. zu den Dienstuntauglichen, eingeteilt werden. Ja in gewissem Sinne ihnen besonders, eben weil sie die eigentliche „Schneidschule“ nicht durchmachen können — aber auch deshalb, weil sie gerade eine körperliche Schwäche, die sie praktisch „militärdienstuntauglich“ macht, auch im bürgerlichen und im Berufsleben nicht überwinden können, es sei denn, dass sie dennoch lernen, die Schwäche und auch die Launen des Körpers ihrem eigenen energischen Willen unterzuordnen. Darum weg mit aller Furcht vor Anstrengung! Jeder Erfolg setzt Anstrengung voraus, bald körperliche und bald geistige Anstrengung, bald beides zusammen. So waren also jene unter Euch, welche den Soldatendienst aus Furcht vor Anstrengung ablehnten, schlecht beraten. Aber das Opfer des eigenen Lebens, das unter Umständen vom Soldaten verlangt wird? Ist es nicht etwas, dem man begreiflicherweise lieber ausweicht? Gewiss! Mir nichts dir nichts, setzt kein vernünftiger Mensch sein Leben auf das Spiel. Dagegen gibt es doch Werte, für die man gegebenenfalls selbst das eigene irdische Leben lassen darf und lassen soll. (Mit dem Tode ist doch nicht „alles aus“. Wir glauben an ein ewiges Leben, das mehr wert ist als das irdische Leben.) Ja, es hat zu allen Zeiten Menschen gegeben, die z. B. eher für ihre Ueberzeugung gestorben sind, als dass sie davon abliessen (z. B. die Millionen von Märtyrern des christlichen Altertums)\*.

Und jene, welche dies taten, verdienen unsere Hochachtung, denn sie waren nicht Menschen, „die vom Winde hin und her geworfen werden“, sondern Männer und Frauen, mitunter auch Kinder von überragender Charakterstärke. Die eigene Ueberzeugung nun ist ein hohes persönliches Gut. Neben den persönlichen Gütern gibt es aber auch solche von allgemeinem Wert. Man kann sich z. B. nicht nur für Eigenes, sondern auch für seine Familie opfern. Und eine Familie, im weitern Sinne des Wortes, bilden wir alle auch als Volksgenosse, oder als Bürger eines und desselben Landes, in unserem Falle: des Schweizerlandes. Und so wie der Einzelne in den Fall kommen kann, seine persönlichen Güter verteidigen zu müssen („Und setzt Ihr nicht das Leben ein, nie wird Euch das Leben gewonnen sein!“ Schillers Wallenstein), so kann auch das Volksganze in Gefahren kommen, in denen alle jene, aus welchen sich die Volksgemeinschaft zusammensetzt, die Interessen der Allgemeinheit gegenüber deren

Feinden „mit Gut und Blut“ verteidigen sollen. Wenn immer aber dies der Fall ist, dann gilt das Wort, das einst der alte Attinghausen den Gründern des Schweizerbundes zugerufen: „Seid einig — einig — einig!“

Mit dem soeben Gesagten sind wir der Hauptfrage nach dem „Sinn der Schweizerarmee“ näher gerückt. Denn seht: Hätten die Gründer des Schweizerbundes vor allem zu dem Zwecke gekämpft, um Eroberungen zu machen, so ständen sie vor der Nachwelt nicht in jenen Ehren da, die ihnen tatsächlich gebühren. Warum nicht? Weil neben dem Schweizervolk auch die andern Völker ein Recht auf ihre Heimat haben, und weil man deshalb keinem Volk sein Land mit Gewalt entreissen darf. „Achte die Heimat jedes Menschen, die Deinige aber liebet!“ Unsere Väter verteidigten aber ihre Heimat gegen Angriffe von aussen. Deshalb verdienten sie sich den Dank ihrer Mitmenschen von damals und auch den Dank ihrer Nachkommen — unsren Dank. (Dieser Gedanke ist auf Grund der historischen Ereignisse den Schülern noch weiter verständlich zu machen.) Tatsächlich unternahmen „die alten Schweizer“ später auch einige Kriegszüge, die Eroberungszwecken dienten (welche?). Diese sind zwar unter dem Gesichtspunkt der damals vorgelegenen Umstände bis zu einem gewissen Grade begreiflich. Sie hatten aber gleichwohl, an den Gesetzen unparteilicher Gerechtigkeit und Friedfertigkeit gemessen, auch ihre Schattenseiten und bilden darum nur in beschränktem Masse ein Ruhmesblatt unserer vaterländischen Geschichte, und dies umso weniger, als die alten Eidgenossen die unterworfenen Gebiete nicht als gleichberechtigte Glieder ihres Bundes, sondern als „Untertanenländer“ behandelten. Selbst eigentliche Grausamkeiten sind vorgekommen, deretwegen sich die alten Eidgenossen gelegentlich selbst ernste Vorwürfe machten (O Gryfesee, o Gryfesee, wie ruch ist dini Rach!), und dies leider nicht ohne Grund. Die ungleiche Behandlung der Bürger führte auch zu Aufständen. (Z. B. die Bauernkriege, die Spannung zwischen Stadt und Land nach den Burgunderkriegen, der Niklaus von der Flüe, als Retter des Vaterlandes, eine Lösung gegeben). Ihr seht also, dass leider unsere Väter ihre Waffenehre nicht immer und in allem bewahrten. Nicht zuletzt müssen wir auch bedauern, dass die alten Eidgenossen ihre berühmt gewordene Kriegstüchtigkeit um Geldes willen den Eroberungsgelüsten der umliegenden Grossmächte zur Verfügung stellten und sich sogar wiederholt als Mitkämpfer in fremden Heeren einander feindlich gegenüberstanden. Es kam darum nicht von ungefähr, dass der alte Schweizerbund dem Sturm, der an der vorletzten Jahrhundertwende von Frankreich her (französische Revolution) über unser Land hereinbrach, nicht mehr gewachsen war. Die Vaterlandsauffassung der Schweizer war im Laufe der Zeit ungesund geworden, und darum konnte auch im Schweizerheer von damals der Geist kein allseitig guter mehr sein. (Forts. folgt).

### Geschichte als Weg des Geistes\*)

Unter dem Titel „Geschichte als Weg des Geistes; die Welt des Mittelalters“, veranstaltete das Institut für wissenschaftliche Pädagogik, Freiburg i. Br. und der Landesverband der Badischen Volksschullehrer am 31. Juli und 1. August in Freiburg i. Br. einen Hochschulkurs für katholische Erzieher und Erzieherinnen, der in der „Schweizer Schule“ erwähnt zu werden verdient seines gediegenen Inhaltes wegen.

\* Da heutzutage auch der Glaube unseres Volkes im Kampf steht, scheint uns dieser Hinweis durchaus praktisch zu sein. Ja, wir würden es begrüssen, wenn zu gleicher Zeit, da der Lehrer den Heldenstand für das Vaterland preist, der Katechet den Schülern etwas von Heldenstand derjenigen, die für das jenseitige Vaterland den Tod erlitten, erzählen würde.

\*) Wir veröffentlichen diesen Bericht über eine ausländische Veranstaltung ausnahmsweise wegen der darin festgehaltenen wertvollen Gedanken, die dem Lehrer etwas vom Geist des oft verkannten, für die Gegenwart vielfach wegweisenden Mittelalters nahebringt. Red.

Weihbischof Dr. Burger eröffnete am ersten Tage den Kurs mit einer kurzen Ansprache, in der er erklärte, der Kurs wolle mitarbeiten an der Erneuerung des Volkes auf christlicher und nationaler Grundlage. Die Eigenwerte des Katholizismus sollen herausgearbeitet und hineingestellt werden in den Aufbau des Vaterlandes. Jede Zeit hat etwas Gottgewolltes; darum müssen wir auch unser Zeit zu verstehen und darin den Willen Gottes zu erkennen suchen. Das ist wichtig für den Erzieher, weil er aus dieser Erkenntnis heraus seinen Stil und seine Form sich erwerben und gestalten muss.

Hauptlehrer Geisel aus Heidelberg, der erste Vorsitzende des Landesverbandes Bad. Volksschullehrer, überbrachte in Hitler-Uniform die Grüsse des Ministeriums. Er betonte, der Staat übernehme die Garantie, dass die christliche Erziehung gewährleistet werde. Die Lehrerschaft habe die Aufgabe, das Volk zu innerer Einheit und zum völkischen Geiste zu erziehen. Sein „Sieg Heil“ auf Hindenburg. Hitler und das deutsche Volk wurde freudig erwidert, aber auch sofort mit einem dreifachen „Christus-Heil“ beantwortet.

Den ersten Vortrag: „Geschichte als Weg des Geistes“ hielt H.H. Prof. Dr. Paul Simon-Tübingen. Er bot eine glänzende geschichtsphilosophische und -theologische Grundlage. Geschichte ist ein einmaliger, unwiederholbarer Vorgang, der nicht naturalistisch erklärt werden kann, wenn gleich auch natürliche Vorgänge mitgespielen. Die letzte Sinnfrage ist metaphysischer Natur. Mittelpunkt und Sinn der Geschichte ist der Mensch als Person, die als solche den Werten zugeordnet ist. Person sein heißt: streben nach Wahrheit und Vollkommenheit. Der Mensch schafft sinnhafte, sinntragende Gebilde, die etwas Ueberzeitliches an sich haben, unabhängig sind vom Leben des Einzelnen (objektiver Geist). Geschichte ist nun die Wechselwirkung des objektiven Geistes und der menschlichen Persönlichkeit. Geschichte empfängt ihren Sinn aus dem Ziel des Menschen. Der objektive Geist wird dann ein unvollkommenes Abbild des göttlichen Geistes. Geschichte ist Bewegung und Veränderung des personalen Geistes in der Zeit; aber sie zielt auf die Ewigkeit.

Prof. Dr. Alois Dempf - Bonn sprach im zweiten Vortrag über: „Papsttum und Kaiserstum — sacrum Imperium“. Es lag ihm ganz besonders daran, die Idee des Reiches herauszuarbeiten. Das Reich ist nicht Imperialismus, nicht Herrschaftsstaat über andere, die nur gehorchen müssen, sondern es ist der führende Staat, der vorbildliche Staat. Von den Persern, Griechen und Römern geht es an die Deutschen über; ein Volk ist immer das führende Reichsvolk, es bestimmt die Geschichte auch für die andern Völker; es herrscht kein Gleichgewicht. Der Kaiser ist nicht Mitregent mit Gott, wie die Byzantiner meinten, sondern Christus ist der König über Papst und Kaiser, von denen jeder auf seinem Gebiet der Berufenste zur Leitung ist. Das hat erst Karl der Grosse erkannt. Der Grundgedanke des Reiches ist: unter dem einen, absoluten König Christus stehen Papst und Kaiser in gleicher Ordnung, die beide miteinander die Führung des Reiches haben. Das deutsche Volk war das eigentlich von Gott berufene Volk für das Reich, weil es die erforderlichen rassischen Merkmale an sich trägt. Die Ordnung des Reiches ist der kirchlichen Hierarchie nachgebildet: Papst-Kaiser, Bischöfe-Herzöge, Priester-Komitees usw. Diese Ordnung ist nicht horizontale Scheidung in Klassen, sondern die Ausgliederung des Lehnstaates, wo alle untergeordnet sind dem obersten Führer, der seine Macht weitergibt an die untern Vertreter. — Die Kaiser hatten mit ungeheuren Schwierigkeiten zu kämpfen wegen der Zerrissenheit des Landes. Die Einheit des Reiches wird ausgedrückt durch die Salbung Ottos des Grossen zu Aachen, wo der Erzbischof von Trier, von Mainz und Köln salbten; diese sind die Führer der über das ganze Reich gegliederten Kirche. — In den Kämpfen zwischen Kaiser und Papst handelt es sich nicht um grundsätzliche Kämpfe, sondern um Kompetenzstreitigkeiten; erst später kamen prinzipielle Kämpfe, als der römische Herrschaftsbegriff wieder auftauchte, unter Barbarossa.

Über „die Sozialordnung des Mittelalters“ sprach Prof. Dr. Schaub-Freiburg. Das Mittelalter ist nicht eine Zeit, die man nur loben und gegen die Neuzeit ausspielen darf; Verstöße und Sünden kamen auch damals vor, und niemand

von uns würde sich im Mittelalter wohl befinden. Aber jedes Lebensegebiet, auch das wirtschaftliche war auf Gott bezogen; das Evangelium war die allgemein gültige Lebensnorm. Verstöße dagegen wurden auch als solche anerkannt. Das Evangelium gibt zwar keine Ständeordnung; aber es lenkt doch auf eine bestimmte Sozialordnung hin. Der Unterschied von reich und arm wird als gottgewollt hingenommen; es hat auch gar keine Bedeutung, welchem Stand man angehört, da doch alle Gott verantwortlich sind. Der Besitzer ist nur Verwalter vor Gott; die Arbeit ist hochgeachtet. Die Sklaverei hat man nicht eigentlich bekämpft, sondern mehr in ein Dienstverhältnis zu verwandeln gesucht. Das Lehnswesen ruhte auf dem Begriff der Treue, dem das Christentum den des Gehorsams hinzufügte. Das Leben ist ein Lehen Gottes. Bauern und Arme fanden besondere Vorliebe, weil an ihnen die andern Gutes tun konnten; der Stand der Armen sei deswegen notwendig. Zinsnehmen durften nur die Juden, die nicht unter dem christlichen Gesetze standen. Wichtig für das Mittelalter war die Stadt, die ein gewisses Gegengewicht gegen die Edeln bildete und Handel und Verkehr förderte. Die Zunft erdnnte Produktion und Absatz, merzte Auswüchse des Konkurrenzkampfes aus und übte Charitas an den armen Zunftgenossen. Ein unbändiger Ordnungswille durchwaltete die mittelalterliche Stadt. Die philosophisch-theologische Untermauerung der mittelalterlichen Sozialordnung gab Thomas von Aquin; „hässlich ist ein Glied, das nicht zum Ganzen stimmt“ war der oberste Grundsatz. Jeder Mensch hat in diesem Ganzen Auftrag, Beruf oder Amt, Ehre, Würde und Bedeutung und lebte so in einer Sphäre, in die ihm niemand eingriff. Alles ist ein sinnvoll geordnetes Ganzes, ein Kosmos.

Am zweiten Tag sprach zuerst Prof. Dr. M. Hoecker über „die Wirklichkeitsschau der Hochscholastik“, als deren Vertreter er Albertus Magnus und Thomas von Aquin hinstellte. Die Erfahrung ist die erste, wenn auch nicht die einzige Erkenntnisquelle. Nichts findet sich in unserem Denken, das nicht zuvor in unsern Sinnen gewesen wäre. Die Scholastik ist so empirisch, wirklichkeitsfreudlich eingestellt. Aber es gibt nicht nur eine sinnlich erfassbare Wirklichkeit, sondern auch eine übernatürliche Wirklichkeit des Glaubens. Beide Wirklichkeiten gehören aber zusammen, wenn sie auch theoretisch getrennt werden können. Alles Wirkliche wird im Begriff des Seienden zusammengefasst. Aber nicht alles Wirkliche ist in gleicher Masse seiend; es gibt untermenschlich Seiendes, eine menschliche und eine übermenschliche Welt. Die unterste Stufe, die der reinen Materie, ist blos potentiell, blos Möglichkeit; die oberste Stufe ist das reine, geistige Sein Gottes, das purer Akt ist. Zwischen diese beiden Pole spannen die Scholastiker die ganze Seinsordnung ein. Gott ist zugleich Seinsquelle für alles andere Seiende. Der Mensch nimmt teil an der geistigen und leiblichen Seinsordnung und steht so in der Mitte alles Seins. Er ist vermöge seiner Geistigkeit Person, sittlich strebendes Wesen, Ebenbild Gottes. So strebt er hin zum Gnadenstand, ins übernatürliche Sein und ins Sein des Jenseits.

„Walter von der Vogelweide und das Ideal des christlichen Menschen“ betitelte Dr. A. Bergmann seinen Vortrag. Er wollte eine grundsätzliche Würdigung dessen geben, was uns Walter heute und immer bedeuten kann. Der Sieg des Liberalismus war die Ursache, dass man sich von der Geistigkeit des Mittelalters und damit auch von der Walters abwendete. Das ganze politische Denken und Wollen Walters erschöpft sich darin, dass er den gottgegebenen und natürlichen Wesensstand des Einzelnen und der Volksgemeinschaft mit allen innenwohnenden Vervollkommnungsmöglichkeiten zum Ausdruck bringen will. Natur ist das Sein, Religion aber das Sollen; die Verbindung beider kann nur religiöse Natur, nicht aber natürliche Religion sein. Man kann nicht Walters Naturfreude nehmen, ohne auch seine Religion und sein sittliches Streben zu wollen, wenn man ihn nicht verfälschen will. Auch die Vaterlandsliebe Walters ist für ihn eine christliche Pflicht, und ohne Christentum gibt es keine Vaterlandsliebe. Alles Sein ist in der Liebe befangen. Nur eine religiöse Erziehung kann die Liebe ins rechte Licht stellen. Walters Ideal vom christlich-deutschen Menschen ist ein Wesensideal, nicht blos ein Formideal. Die Stellung Walters zur Frau findet ihren letzten Ausdruck in seinem Marienideal. Die geheime Kraft der Dichterseele Walters ist seine Religiosität.

Prof. Dr. Sauer-Freiburg zeigte in einem Lichtbildervortrage den „Geist der mittelalterlichen Plastik“. In der spätromanischen und gotischen Zeit hat man angefangen, die Kirchen mit reichverzierten Heiligenstatuen zu schmücken. In der gotischen Zeit gehören diese Bilder geradezu zur Architektur. Aber erst wenn man mit der Denkweise des Mittelalters vertraut ist, wird einem eine Ahnung aufgehen für die kühne, in logischer Gebundenheit geschlossene Gedankenwelt, die in scheinbarem Wirrwarr künstlerische Formen gefunden hat. Schon das Aussenbild eines gotischen Domes ist ein fast leidenschaftliches, sich gegenseitig überhebendes, jede ruhige Fläche vermeidendes Aufwärtsdrängen. Eine Plastik, die selbst Architektur wird, eine Architektur, die plastische Formung annimmt. Das ist aber nicht bloss ein Bild des menschlichen Strebens, sondern es soll auch die Gottesgemeinde versinnbilden. Der feste, säulengetragene Aufbau ist der Bau der Apostel und Propheten auf dem Fundament Christus. Die Schutzwahr rings um die Kirche mit all den vielen Heiligen und Engeln hält die Gefahren von der Gottesgemeinde ab. Die Figurenzyklen der Portale wollen dem Eintretenden zeigen, was er im Innern zu gewärtigen hat; oft enthalten sie fast die ganze Heilsgeschichte. Wenn auch die Inhalte dieser Kunst schlechtweg international und ewig sind, so ist doch in der Formgebung überall der deutsche Geist spürbar. Es ist der heldische, heldenhafte Ausdruck.

Der letzte Vortrag, gehalten von Prof. Dr. E. Krebs, behandelte „Mittelalterliche Innerlichkeit und sprachliche Ausdruckskultur“. Krebs sprach zunächst über die grosse Unsicherheit des mittelalterlichen Lebens, das beständig bedroht war von Pest, Kriegen und geistigen Epidemien. Aber der Mensch fühlte sich sicher, weil er sich von oben beschützt wusste. Im Gegensatz zu den grossen Volkspredigern traten dann einige auf, die eine neue Innerlichkeit lehrten: sie pflegten die Stimmung des Abscheidens von Sünde und Welt und die Vorbereitung auf den Empfang des himmlischen Bräutigams. Seuse schildert dieses Ringen um eine Vereinigung mit dem Herrn in Innerlichkeit mit feinster sprachlicher Ausdruckskultur. Er beschreibt den Kampf der Seele, ihre Verlassenheit, ihre Wonnen der Vereinigung mit dem Bräutigam. Er wusste, dass alles Große durch Leiden wächst, dass das grösste Leiden aber an der Blutsäule der Geisselung und am Schandpfahl des Kreuzes war, daneben alles andere Leiden klein werden muss. Seuse ist für das deutsche Volk ein unvergleichlicher Lehrer des Trostes, ein Tröster für die innerlichsten Stunden deutscher Menschen.

Prof. Dr. Linus Bopp sagte in seinem Schlusswort, man möchte aus all dem Gehörten eine grosse Ehrfurcht vor dem Geiste mit nach Hause nehmen. Geschichte sei nicht bloss Weg des Geistes, sondern auch Weg des heiligen Geistes. — Prälat Dr. Brettle führte darauf alle Teilnehmer ins Münster, das er als echte Schöpfung des mittelalterlichen Geistes erklärte. Den Abschluss der Tagung bildete daselbst ein Orgelkonzert. F. B.

## Katholische Lehranstalten und Institute

Den vorliegenden **Jahresberichten** freier und staatlicher Anstalten entnehmen wir übungsgemäss einige statistische Angaben und Notizen über das innere Leben — in der offiziellen Reihenfolge der Kantone. Es bietet sich uns in diesen Berichten ein erfreuliches und vielgestaltiges Bild der Wirksamkeit katholischer Lehr- und Erziehungsanstalten und damit ein sachlicher Beweis für die Bildungsfreundlichkeit und Leistungsfähigkeit der kirchlichen Organisationen und der Bekenntnisschule. Eltern, Lehrer und Berufsberater haben im Kreise dieser Anstalten eine grosse Auswahl, wenn sie dem aus der Primarschule entlassenen Knaben oder Mädchen eine auf katholischer Grundlage aufbauende Fortbildung verschaffen wollen.

**Töchter-Pensionat, Lehrerinnen-Seminar und Mädchengymnasium Baldegg (Kt. Luzern) und seine Zweiginstitute Hertenstein und Burgillon (Kt. Freiburg).** Das Institut Baldegg — einschliesslich der Pflegerinnenschule — zählte 202 Schülerinnen, die Hälfte aus dem Kanton Luzern, 9. ausländische. Die höhere Töchterschule besteht aus einem Vorkurs für deutsche und fremdsprachige Schülerinnen, aus 3 Realkursen, 2 Handelskursen, Haushaltungskursen für Töchter aller Stände und für Bauernsöhner besonders, die Seminarabteilung aus einem Kindergärtnerinnen- und einem Arbeitslehrerinnen-Seminar mit je zwei

Kursen, einem Lehrerinnenseminar mit vier Jahreskursen, einem 6-klassigen Mädchengymnasium. Das schön gelegene Pensionat „Stelle Matutina“ in Hertenstein führt Sprachkurse, 3 Real-kurse, einen Bürokurs, ein Haushaltungslehrerinnen-Seminar in 2 Jahreskursen, einen Kurs für Hausbeamten und 3-monatige hauswirtschaftliche Kurse. Im Pensionat „Salve Regina“ Bourgillon, bei Freiburg, wurden 100 Schülerinnen in die Fremdsprachen und die Grundlagen der allgemeinen und kaufmännischen Bildung eingeführt. Bischof Dr. Marius Besson weihte am 28. Juni 1932 die Kapelle und das neue Institutsgebäude ein. Das neue Schuljahr beginnt in Baldegg am 2. Oktober, in Bourgillon am 9. Oktober.

**Gewerbliche Fortbildungsschule und Hauswirtschaftsschule Hochdorf.** Sie vermittelt praktische Berufsbildung. Die verschiedenen Kurse besuchten 52 Schüler. Die Hauswirtschaftsschule führt der Elisabethenverein Hochdorf unter kantonaler und eidgenössischer Aufsicht. Das Arbeitsprogramm wurde letztes Jahr erweitert.

**Die Mittelschule Münster** besteht aus einer Sekundarschule mit 2 Klassen (45 Schülern), und einem Progymnasium mit 4 Klassen (41). Das nächste Schuljahr beginnt am 20. September. Der verdiente Rektor, H.Hr. Jos. Troxler, widmet in der Beilage dem Stiftspropst und ehemaligen Prof. Karl Alois Kopp einen pietätvollen Nachruf, der das reiche Lebenswerk des Verstorbenen würdigt und ein Verzeichnis der zahlreichen literarischen, vorwiegend pädagogischen und geschichtlichen Arbeiten gibt.

**Das Kollegium Karl Borromäus von Uri in Altdorf** führt einen deutschen und einen fremdsprachigen Vorkurs, eine dreiklassige Realschule, ein sechsklassiges Gymnasium und einen Lyzealkurs, der auf die Maturitätsprüfung vorbereitet. Es zählte im Internat und Externat 32 Schüler des Vorkurses, 79 Realschüler und 101 Gymnasiasten, im ganzen 212 Schüler und 20 Lehrkräfte. Mehr als die Hälfte der Studierenden stellt der Kt. Uri. 12 bestanden die Maturitätsprüfung. Durch den Tod verlor das Kollegium den als Komponisten und Orgelexperten bekannten Musikdirektor Jos. Dobler. Die Kollegiumszeitschrift „Borromäus-Stimmen“ verbindet die Ehemaligen mit der Anstalt. Das neue Schuljahr beginnt am 4. Oktober.

**Lehr- und Erziehungsanstalt des Benediktinerifts Marien Einsiedeln.** Die altbekannte, auch in andersgläubigen Erzieherkreisen sehr geschätzte Stiftsschule zählt 8 Jahreskurse mit 6 Gymnasial- und 2 philosophischen Lyzealkursen. Sie vermittelt durch 31 Professoren und 5 Hilflehrer eine gründliche humanistische Allgemeinbildung bis zur staatlichen Maturität nach Typus A. Unter den 318 Studenten (261 Interne) sind am stärksten vertreten die Kantone St. Gallen (57), Luzern (56), Schwyz (54), Aargau (40). 44 Lyzeisten bestanden die Maturitätsprüfung. Im Lehrplan des Maturandenkurses wurde eine Woche für die Behandlung brennender religiöser Fragen reserviert. Der Bericht über die Tätigkeit der verschiedenen Studentenvereinigungen und Akademien zeigt ein reges inneres Leben. In den Fastnachtstagen wurden Kretschmers Oper „Heinrich der Löwe“ und Schillers eigens bearbeiteter „Wallenstein“ aufgeführt, am Zentralschweiz. Sängerfest durch die rhetorische Akademie das selbstverfasste szenische Bild „Sängertum in alter Zeit.“ Die Sektion der „Silvania“ diente in 600 Arbeitsstagen der kathol. Presseaktion.

Die Beilage bietet mit einem Ausschnitt aus P. Leo Hellblings Dissertation: „Dr. Johann Fabri und die schweizerische Reformation“ eine wertvolle historische Monographie. Der Verfasser konnte dafür das reiche Material benutzen, das der derzeitige Abt Dr. Ignatius Staub als Geschichtsprofessor für eine umfassende Biographie des Konstanzer Generalvikars und Verteidigers der katholischen Lehre gegen Luther und Zwingli gesammelt hatte. Die vorliegende Programmarbeit ist ein Kapitel des vom Schüler nun beendeten Lebensbildes, das in den „Reformationsgeschichtlichen Studien und Texten“ erscheinen wird. Auf Grund der vielseitigen Quellen und Literatur zeigt P. Leo in 22 Seiten den geschichtlichen Verlauf der schweiz. Reformation und Fabris kräftige Apologetik und Polemik gegen den Zürcher Reformator. Im Anhang veröffentlicht er eine ungedruckte Streitschrift Fabris gegen Zwingli an der Badener Disputation (1526). — Für die Zöglinge und Freunde gibt das Stift sechsmal jährlich die gut ausgestattete, lehr- und liebliche Zeitschrift „St. Meinrads Raben“ heraus, die uns freundlich zugestellt wird. Die letzten Nummern enthalten von Konventualen